

五

»Nur wenn man den Ort sah, an dem sich Himmel und Meer trafen, oder, auf der anderen Seite der Plattform, das Wattenmeer und die dunkel hingetupften Halligen sah und man begriff, wie in Wirklichkeit doch alles zusammenhing, nur dann schienen sich auch andere Dinge auf der Welt in die richtige Perspektive zu schieben.«

Nannings Tage verlaufen im Rhythmus der Insel: Ob er mit seinem besten Freund Hermann auf dem Feld Kartoffeln setzt oder am Strand nach Treibholz sucht, der stetige Westwind bestimmt den Takt. Die Verbundenheit mit der Natur gibt dem Jungen Halt in einer Welt, in der es nur wenige Gewissheiten gibt. Im Frühjahr 1945 ist die Insel gespalten, und Nanning steht zwischen der regimetreuen hochschwangeren Mutter und den alten Insulanern, die nie an einen Endsieg glaubten. Mit Hitlers Ende wandelt sich die Stimmung auf der Insel. Und Nanning muss sich entscheiden, an welche Zukunft er glaubt.

HARK BOHM wurde 1939 in Hamburg geboren und verlebte seine Kindheit auf Amrum. Er ist einer der bekanntesten Regisseure, Drehbuchautoren und Produzenten Deutschlands. Zu seinen größten Erfolgen gehörten *Nordsee ist Mordsee*, *Yasemin* und *Aus dem Nichts*, für dessen Co-Autorenschaft er mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet wurde. Für sein Lebenswerk wurde ihm zudem der Ehrenpreis des Deutschen Filmpreises verliehen.

PHILIPP WINKLER, Arbeiterkind, schreibt Romane und Drehbücher. Sein Debüt *Hool* war *Spiegel*-Bestseller, stand auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises und wurde mit dem »aspekte«-Debütpreis ausgezeichnet. Seine Werke wurden in mehr als zehn Sprachen übersetzt und für Film und Bühne adaptiert.

HARK BOHM
& PHILIPP WINKLER

AMRUM

Roman

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
© 2024 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Erschienen im Ullstein Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag behält sich die Nutzung
der Inhalte für Text- und Data-Mining im Sinne
von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Einbandgestaltung:
Victor Balko, Frankfurt am Main

Druck und Bindung:
Friedrich Pustet KG, Regensburg

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7584-7

Für Natalia

»Am Strande weht das Gras.«

Theodor Storm

1

Bald würde sich die Nacht in die Schatten zurückziehen, die die Dünen in ihre Täler warfen. Das erste Licht des Tages würde zunächst kaum wahrnehmbar und blass wie eine Vorahnung am östlichen Horizont erscheinen. Aber noch lagen die Dünentäler ausgekühlt und dunkel da, unberührt vom neuen Tag.

Die Silbermöwe glitt mühelos, ohne Flügelschlag, über die mit Flechten, Moosen und Heidekraut bewachsene hügelige Landschaft, die den Dünen vorgelagert war. Von irgendwoher erklang das ansteigende, plötzlich die Stille zerreißen Trillern von Austernfischern, die sich in die Luft erhoben hatten. Dazwischen die klagende Altstimme eines Brachvogels, vom Wind aus den Salzwiesen herbeigeweht. Die Möwe ließ sich den Hang einer Düne hinauftragen. Den Schnabel weit aufgerissen, stimmte sie mit mehrmals aufeinanderfolgenden heiseren Rufen in den Chor der anderen, ständig wechselnden Vogelstimmen ein. Sie hob sich leicht über den Strandhafer hinweg, der oben auf dem Kamm der Düne im Westwind wogte. Zusammen mit der Brandung des Meeres gab der Wind Rhythmus und Akkord vor, allgegenwärtig und unablässig – das Grundrauschen der Insel, unabhängig vom Kentern der Tiden, vom Wechsel von Tag und Nacht.

Hinter dem Dünengras, das sich immer wieder dem auf-

landigen Wind beugte, um sich dann wie aufatmend kurz wieder aufzurichten, öffnete sich der Blick auf eine Kolonie brütender Möwen, die Nester mit den Vögeln weit in die Landschaft gestreute weiße Punkte. Die Silbermöwe strich darüber hinweg, während einzelne Vögel aus der Kolonie aufstiegen. Am Himmel war die Silhouette einer Rohrweihe erschienen, und die brütenden Möwen zögerten keinen Augenblick, sie anzugreifen und zu vertreiben. Die Rohrweihe drehte angesichts der auf sie zufliegenden schreienden Möwengruppe ab und strich nach Osten davon. Die Möwen beruhigten sich, ihre kraftvollen Flügelschläge ließen nach, und sie glitten dahin, getragen vom Westwind, kreisten und ließen sich in die Höhe tragen.

Die Dünenlandschaft aus Licht und Schatten, die schier endlos erschienen war, wurde unter ihnen immer kleiner. An ihrem Rand war der von Heidekraut bewachsene Geestrücken zu sehen, der schon bald, wenn die Heide blühte, in einer Mischung aus Rot-, Blau- und Violett-Tönen erstrahlen würde. Noch höher stiegen die schwebenden Möwen, und nun lag die Inselwelt zur Gänze unter ihnen: Wittdün und die lange Landungsbrücke, der Pier von Steenodde, der Leuchtturm bei Süddorf, Nebel mit seinen Reetdächern, die Kirche, Norddorf, und noch nördlicher der Zipfel der Insel, die Odde, das Quermarkenfeuer im Westen, die Vogelkoje, der Friedhof der Namenlosen. Sandige Weiden, wenig fruchtbares Land, die Marschen und die Salzwiesen – genau wie die Dünen voller Vogelleben.

Unter alldem: der jahrtausendealte Geestkern aus skandinavischem Gestein, Geschiebelehm, Schmelzwasser- und Decksanden. Die Insel Amrum spannte sich, einem Bogen gleich, weit draußen gegen die offene Nordsee. Auf der Bran-

dungsseite legte sich das lange, breite, helle Band des Kniepsandes an die Dünenlandschaft der Westküste, und auf der anderen, dem Festland zugewandten Seite, hinter Deich und Salzwiesen, breitete sich das Wattenmeer aus.

Die Möwenschar ließ sich auf dem ungewöhnlich sanften Westwind dieses Morgens über der Norddorfer Marsch sinken. Was sich zuvor in der Dämmerung nicht abgehoben hatte, nahm nun langsam Gestalt an: eine Gruppe weidender Rinder, ein Pferdewagen an einem Feldweg, ein von zwei Pferden gezogener Pflug auf einem Acker, geführt von einer Frau. Und ein Stück dahinter zwei blonde Kinder, die sich langsam eine Furche entlangarbeiteten. Die beiden Jungen, vertieft in das, was sie taten, sahen nicht auf, als die Möwen über sie hinwegzogen, in Richtung der aufgehenden Sonne und des Watts, das im Licht der ersten Sonnenstrahlen feucht schimmerte.

Nanning stand breitbeinig über einer der zahlreichen Furchen auf dem Acker. Er ließ eine Kartoffel hineinfallen. Dann stakste er voran, die Knie durchgedrückt. Derweil langte er in das Tuch, dessen Knoten ihm das Gewicht der Kartoffeln in den Nacken presste, und ließ eine weitere in die Furche plumpsen. Ein paar Schritt hinter ihm häufelte Hermann mit einer Hacke den aufgelockerten grauen Geestboden über die vorgekeimten Kartoffeln.

Als die beiden Freunde angefangen hatten, den Bendiens bei der Feldarbeit zu helfen, zwei Jahre zuvor war das gewesen, da hatten sowohl Hermann als auch Tessa Nanning gesagt, er denke zu viel. Unabhängig voneinander. Das sei sein Problem. Wenn er, wie an diesem Tag, dran war, die Kartoffeln zu legen, ging es der Bäuerin bisweilen nicht

schnell genug. Aber Hermann und er wussten, dass Tessa Rumbergölke oft gar nicht mal so ernst gemeint war. Sie sich manchmal einfach Luft machen musste. Wahr blieb es dennoch. Nanning dachte zu viel darüber nach, ob die Kartoffeln nun denselben Abstand zueinander hatten oder er noch eine Fußlänge weitergehen sollte. Oder eher zurück? Und dann fing sein Kopf an zu rasen. Er, Nanning, wäre dafür verantwortlich, wenn die Kartoffelernte in die Binsen ginge und die Norddorfer in Kriegszeiten verhungern würden. Seiner Mutter würden sie eine Mitschuld geben, hatte sie ihn doch in diese Welt gesetzt. Noch dazu würde seine Mutter ja ebenfalls verhungern. Und das alles nur, weil er die Kartoffeln zu eng oder zu weit auseinander gelegt hatte. Natürlich gab er das Tessa gegenüber nicht zu. Selbst Hermann sagte er davon nichts. Aber als bester Freund, dachte Nanning später, da hat man Ahnungen, auch wenn man nichts Genaues weiß. Dafür ist man das ja schließlich – ein bester Freund.

»Kommt mit der Übung. Einfach machen, denn kommst erst gar nich' groß ins Denken«, hatte ihm Hermann damals gesagt.

Es stimmte. Die Übung machte es. Je weniger Nanning an mögliche Folgen dachte, desto schneller wurde das Kartoffelnlegen zu bloßer Routine. Je mehr er den Kopf ausschaltete und darauf achtete, wie sich die krümelige Geesterde zwischen seinen Zehen anfühlte. Wie das stete Pusten und Luftholen des Windes klang. Das Rauschen des Meeres und das vielstimmige Durcheinander der Vogelrufe.

Was Nanning nur eine Sekunde zuvor noch für einen Teil der Brandung gehalten hatte, wurde jetzt lauter und bohrte sich durch das singende und pfeifende Geflecht. Er hob den Kopf, kniff die Augen zusammen und riss sie sogleich wieder

auf. Aus dem Gleißeln der Morgensonne dröhnte ein Geschwader Bombenflugzeuge heran. Mit einem einzigen Satz war Nanning bei Hermann, der seine Augen mit der Hand beschirmte. Nanning grapschte nach der Hacke und stemmte sie sich in die Schulter. Am anderen Ende, das er nun gen Himmel richtete, stellte er sich das Korn vor und nahm, am Stiel entlangblickend, einen der sich nähernden Bomber ins Visier. Flach wie eine Scholle schaute seine Zungenspitze zwischen den Lippen hervor. Er wartete auf den richtigen Moment. Dann drückte er ab. Dreimal. *Tack, tack, tack* machte es in seinem Kopf. Bei jedem Schuss ahmte er einen Rückstoß nach. Dazwischen lud er die Hacke nach. *Tschack, tschack* in seinem Kopf. In dem Augenblick, in dem er erneut ansetzte, nachzuladen, warf das von ihm anvisierte Flugzeug eine Bombe ab. Die Hacke fiel Nanning aus der Hand. Mit einem winselnden Kreischen, das ihm in den Ohren stach, fiel die Bombe herab. Er hörte Tessas Pferde wiehern und wandte sich um.

»Hohoho!«, machte Tessa.

Die Pferde bäumten sich auf und traten aus. Geschirr und Deichsel hielten sie davon ab, zu steigen. Tessa hatte die Zügel straff gepackt und wurde hin- und hergerissen. Dabei löste sich ihr Haarknoten, sodass es aussah, als wäre sie mit einem Armvoll Stroh beworfen worden.

Das dumpfe Geräusch von Aufschlag und Detonation der Fliiegerbombe ließ Nanning unwillkürlich den Kopf einziehen und zurück nach Osten blicken. Er sah, wie aus dem Watt eine spritzende dunkle Wucht von Schlamm gegen den Morgenhimmel aufstieg. Auf ihrem Höhepunkt schien sie für einen Moment zu verharren, erstarrt zu einem gigantischen grauen Baum. Dann regneten Schlick und Matsch

herab. Das Bombergeschwader zog mit knurrenden Motoren über die Insel. Nannings Blick folgte ihnen über die Dünen hinweg, auf die offene See raus und zum Horizont, der für ihn verdeckt war und irgendwo weit, weit hinter der Jungnamensandbank lag. Nanning stand der Mund offen. Er hörte Hermann schwer atmen. Die Nordsee brandete an die Insel. In einem lang gezogenen Muhen rief von irgendwo in der Marsch ein Rind über den Geestrücken. Und die Vögel nahmen ihre nicht enden wollende Unterhaltung wieder auf, klagten und schrien ringsumher. Das Geträller einer Feldlerche zog Nannings Aufmerksamkeit auf sich. Er suchte den Himmel nach ihr ab.

Drüben half Tessa dem rechten ihrer beiden fuchsfarbenen Schleswiger dabei, sein ins Geschirr getretenes Hinterbein frei zu bekommen. Während sie beruhigend auf die beiden Pferde einredete, legte sie sich die Zügel über die Schulter und knotete rasch ihr Haar wieder zusammen. Dann griff sie nach der Gabel des Pflugs, und mit einem Zungenschnalzen trieb sie die Pferde erneut an. Mit nickenden Köpfen zogen sie an. Nanning war einmal mehr beeindruckt, mit welchem festem Griff Tessa den in der steinigen Erde holpernden Pflug in der Spur zu halten vermochte. Auch Hermann und er hatten sich einmal daran versucht, waren beide aber nicht in der Lage gewesen, die Pfluggabel unter Kontrolle zu bekommen. Bei seinem Versuch war Hermann von den Griffen des wild umherspringenden Pflugs um ein Haar niedergestreckt worden.

Über dem sich Stück für Stück vorarbeitenden Pflug erspähte Nanning jetzt die Lerche. Sie war nicht mehr als ein kleiner flatternder Punkt am farblosen Morgenhimmel. Ihr endlos kreisendes Tirilieren aber klang für Nanning so

nah, als säße sie auf seiner Schulter und zwitscherte ihm ins Ohr.

»Eh!«

Hermann stieß ihn von hinten mit dem Ende des Hackenstiels an. Nanning hatte nicht einmal mitbekommen, dass Hermann die Hacke aufgehoben hatte. Geschweige denn, dass er inzwischen alle gelegten Kartoffeln mit Erde bedeckt hatte. Nanning machte einen eiligen Ausfallschritt, griff ins Tuch vor seinem Bauch und ließ die nächste Kartoffel in die Furche fallen. Aus den Augenwinkeln versuchte er, die Lerche wiederzufinden.

2

Am Nachmittag kehrten Tessa und die Jungs auf den Bendixenhof zurück, der am Rande Norddorfs lag. Hermann saß zur Linken der jungen Bäuerin auf dem Kutschbrett, Nanning zu ihrer Rechten.

Auf dem Hof flitzten Schwalben über den Boden und ließen sich auch von dem heranrumpelnden Gespann nicht stören. Zwischen Scheune und Haus gorkelten Hühner umher, scharrtten mal hier, mal dort im staubigen Untergrund. Tschilpende Spatzen hatten sich unter sie gemischt, gingen dem größeren Federvieh aus dem Weg und pickten dort, wo die Hühner etwas übersehen hatten.

Tessas Mutter Inge kam aus dem Bauernhaus und stellte zwei Milchkanen vor die Tür. Sie trug eine dunkelblaue gemusterte Kittelschürze und hatte ihr Haar wie immer unter einem Tuch verborgen. Wortlos hob sie die Hand zum Gruß. Bevor sie wieder im Haus verschwunden war, schoss Tessas älterer Sohn Erk an seiner Oma vorbei.

»Mutti, Mutti!«

Dann kam der dreijährige Georg hinterdreingetapst.

»Mutti, Mutti!«

Sie folgten dem Wagen vor die weit geöffnete Scheune und standen auf Höhe des Kutschbretts parat, als Tessa die Zügel straff zog und die Pferde stampfend und nickend stehen blieben. Sie waren unruhig, wollten in den Stall zu

ihrem Futter. Die Brüder wichen um keinen Zentimeter, als Nanning vom Kutschbrett herabstieg. Die beiden kleinen Jungen klebten an ihrer Mutter, sobald diese auf den heimischen Hof zurückkehrte. Wie Hermanns und Nannings Vater war auch der von Erk und Georg im Krieg. Im Gegensatz zu Nannings Vater aber war ihrer ein einfacher Soldat und kein Obersturmführer.

Manchmal war es ganz schlimm mit den beiden, und Tessa konnte kaum einen Handgriff tun, ein Kind auf dem Arm und das andere an der Hand. Dann blieb umso mehr Arbeit an Nanning und Hermann hängen, die jetzt die Pferde abspannten, die Schlingen von der Wagendeichsel zogen und die beiden Schleswiger an ihren Halftern zu Heuraufe und Tränke hinüberführten. Anschließend ließen sie sich in der Kornkammer von Tessa Hühnerfutter in ihre mitgebrachten Eimer schütten. In der Scheune holten sie ihre Säcke vom Karren. Nach getaner Arbeit hatte ihnen Tessa wie üblich noch erlaubt, von ihren Feldern Gras und Kraut für die Kaninchen daheim zu rupfen.

Als sie hinter Tessa nach draußen kamen, melkte Tessas Mutter eine Kuh, die sie mit einem Strick an der Stallwand festgemacht hatte. In einigem Abstand standen zwei weitere Kühe. Die Milch spritzte in kurzen Strahlstößen gegen die Innenwand des Eimers.

Ohne das Melken zu unterbrechen, wandte Inge den Kopf gerade so weit, um erkennen zu können, dass da jemand stand.

»Fertig geworden?«

»Nee, zwei Stunden noch.«

Inge erhob sich ächzend vom Melkschemel und stellte ihn und den Milcheimer beiseite. Sie löste die Schnur, die

den Kuhschwanz am Hinterbein des Tieres hielt. Augenblicklich schlug der Schwanz in Bogenbewegungen aus. Inge trug Eimer und Schemel zur nächsten Kuh.

»Dat hätt'st auch noch mitnehmen können.«

Mit Bestimmtheit schnappte sie sich den herumwedelnden dreckigen Kuhschwanz und band ihn fest.

»Mann, hast vergessen. Die Jungs, dat sind Kinder.«

»Wir sind all' lang keine Kinder mehr«, sagte Nanning und trat neben Tessa, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Hermann nickte.

Tessa gluckste amüsiert, und Georg auf ihrem Arm versuchte, das Geräusch nachzuahmen.

»Denn holt mal eure Kannen, Männers.«

Inge kippte frische Milch aus dem Eimer in Hermanns und Nannings Kannen. Wie es schäumte! Sah wunderbar aus, fand Nanning, es machte ihm den Mund wässrig.

»Morgen sollt ihr denn jeder wieder 'n Stück Butter haben, meine Großen.«

Die Freunde nickten und tauschten einen Blick. Nannings Vorfreude spiegelte sich auf Hermanns Gesicht wider. Dann ließ ein Rasseln sie zugleich die Köpfe drehen.

»Eh, Boy!«, rief Tessa und ging zum offenen Hoftor. Nanning und Hermann reckten die Häse.

Boy Kröger, bei Wind und Wetter die Pfeife im Mundwinkel, parierte die Pferde vor seinem großen Fuhrwerk durch. Es hielt quer vor dem Hofeingang, so als habe er vor, den Bendixenhof damit abzusperren. Abgesehen von einigen gestapelten Koffern war die Ladefläche seines Wagens mit fremden Menschen überfüllt, die regungslos aneinandergedrängt dastanden. Kleine Kinder, Mädchen und Jungen im

Schulalter sowie einige ältere Männer, doch hauptsächlich Frauen jeden Alters.

»*Gud Dai!*«, rief Boy Kröger vom Wagen herunter. Als er sprach, kam Rauch aus seinem Mund und wurde sofort vom Wind fortgeblasen.

»*Gud dai!* Sind die das?«

»Nur 'n paar von den ersten achthundert.«

»Sprechen die Deutsch?«

Inge war aufgestanden und ging zu ihrer Tochter ans Tor. Nanning und Hermann folgten ihr, ohne die Säcke, Eimer und Milchkannen abzusetzen. Die Fremden wirkten wie auf den Wagen verladene Statuen. Nanning ließ sie nicht aus den Augen.

»Mensch, Tessa«, Boy Krögers Augenrollen übertrug sich auf seinen ganzen Kopf, »das sind Deutsche!«

»Guten Abend«, sagte Tessa und bemühte sich um Hochdeutsch.

Jemand von der Ladefläche erwiderte ihren Gruß.

Boy Kröger, der sich umgeschaut und die Pfeife dafür aus dem Mund genommen hatte, steckte sie sich zurück zwischen die Zähne und sah Tessa an.

»Kommen noch mal tausend.«

»Mann, denn sind das zweimal, was wir hier sind«, rief Inge.

»Ja, aber da sind 15 Millionen. Musst dir mal vorstellen, 15 Millionen aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern. 15 Millionen sind vorm Russen weg, alles Deutsche. Und was der Russe noch zu fassen kriegt, haut er mit'm Gewehrkolben tot. Und die Frauen auch. Wenner sie«, Boy Kröger sprach etwas leiser, »gehabt hat.«

Nannings Blick wanderte über die Fremden, die alle-

samt wirkten, als hingen sie ihren Gedanken oder dem Ort, von dem sie kamen, nach. Ihre Jackenkragen hatten sie aufgestellt und die Köpfe zwischen die Schultern gezogen. Diejenigen, die keine Kinder an sich drückten, rieben sich die vor der Brust gekreuzten Oberarme. Auf Nanning machten sie den Eindruck, als stünden sie mitten in einem Schneesturm. Dabei war der Wind an diesem Tag überaus milde gestimmt und flaute immer wieder ab. Nanning konnte sich beim Anblick dieser bibbernden Festlandbewohner, die bei richtigem Schietwetter vor Angst vermutlich unter den Küchentisch krochen, ein kleines schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen. Plötzlich traf sein Blick den eines Jungen, vielleicht zwei oder drei Jahre älter als er selbst. Seine Arme lagen auf dem bebenden Rücken eines kleineren Jungen, der ihm das Gesicht gegen die Brust drückte und es daran rieb, als versuche er, etwas loszuwerden. Nanning zuckte zusammen, mehr innerlich denn körperlich. Sein Grinsen war auf der Stelle verweht. Der Junge sah ihn vom Wagen herab mit blanker Feindseligkeit an, Nanning fühlte sich ertappt. Verlegen wich er dem Blick des anderen aus und heftete die Augen stattdessen auf Tessa, die den kleinen Georg auf ihrer Hüfte zurechtrückte.

»Und grade nach Amrum?«

»Weil hier die Hotels leer stehen.«

»Aber nich' meine Gästezimmer«, sagte Inge.

»Musst auch ma an die hier denken.« Boy Krögers Kopf ruckte zur Seite, sodass seine Pfeife kurz auf die Fremden hinter ihm zeigte. »Die haben nix, gar nix mehr. Du stehst immer noch auf dei'm eigenen Acker.«

Inge schnalzte laut mit der Zunge. »Denn wohl nich' mehr lange.«